



Maria Alexopoulou

**Rassistisches Wissen
in der Transformation
der Bundesrepublik
Deutschland in
eine Einwanderungs-
gesellschaft 1940–1990**

Wallstein

Maria Alexopoulou

Rassistisches Wissen in der Transformation
der Bundesrepublik Deutschland in eine Einwanderungsgesellschaft
1940-1990

STUDIEN ZU RESENTIMENTS
IN GESCHICHTE UND GEGENWART

Herausgegeben vom
Zentrum für Antisemitismusforschung

Band 9

Maria Alexopoulou

Rassistisches Wissen
in der Transformation der
Bundesrepublik Deutschland
in eine Einwanderungsgesellschaft
1940–1990



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2024
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

© SG-Image unter Verwendung einer Fotografie: Demonstration
anlässlich des rassistischen Pogroms in Mannheim Schönau am 13. Juni 1992,
Mannheim-Neckarstadt. Foto: Kamillus Wolf

isbn (Print) 978-3-8353-5761-7
isbn (E-Book, pdf) 978-3-8353-8755-3

Inhalt

Einleitung	7
1. Rassismuskritische Zeitgeschichte	10
2. Rassismus als Leerstelle der deutschen Zeitgeschichte	18
2.1 Der absente Rassismus	23
2.2 Der präsente Rassismus	36
3. Methoden und Tools: Rassistisches Wissen, Fuzziness, Black Boxen und die Stadt	43
Kontinuitäten	53
I. Die Passagezeit	77
1. <i>Ausländer</i> im »Dritten Reich«	79
2. In der Stunde Null	94
2.1 Alte und »neue« Andere	94
2.2 Mannheim und die DPs	99
3. »Heimatlose Ausländer«	129
3.1 Die heimatlosen (und andere) <i>Ausländer</i> und die Ausländerpolizeiverordnung 1938	133
3.2 Wohnen für »heimatlose Ausländer«	158
3.3 Die »Niemand«	166
4. Neuanfänge	171
4.1 Das Machen der Stunde Null	171
4.2 Die Zukunft der »Rasse« und des Rassismus	181
II. Zeit der Transformationen	199
1. »Gastfreundschaft«	201
2. Rassistisches Wissen in vivo: Migration und Wohnen in Mannheim	217
2.1 Baracken für die Arbeiter	218
2.2 (Keine) Familienwohnungen	224

2.3 Wohnung als Einwanderungsbarriere	232
2.4 <i>In the Ghetto</i>	246
2.5 »Deutsche Sorgen«	254
3. Rassistisches Wissen in vivo: (Flucht-)Migration und Präsent-Sein in Mannheim	265
3.1 Zweierlei Übergang – »volksdeutsche Aussiedler« und »außereuropäische Flüchtlinge«	268
3.2 »Laßt die Ratten doch verbrennen!«	282
3.3 Pogrom als Prekarisierung	288
3.4 Parenthese: Leben in der Industriestraße im Jahr 2012	300
 Doing Racism	 306
4. Die Bürger*innenrechte der Anderen	311
5. Demokratie à la Mannheim: Eine Misserfolgsgeschichte	324
5.1 Vorsichtiger Optimismus in der Ära Lidy	328
5.2 Warten auf Stuttgart	337
5.3 Misslungene Gegenstrategien	346
5.4 Kultur statt Mitsprache	355
6. Deutschwerden	362
6.1 Black Box Einbürgerung	367
6.2 Fuzzy Konzepte in »objektiven« Wissensordnungen	386
 Doing Racism, Doing Ignorance	 395
 Bibliografie	 409
Quellenverzeichnis	409
Sekundärliteratur	416

Einleitung

Ziele, Methoden, Theorien

Wie erforscht man Rassismus in einer Zeit und in einem Raum, in dem es ihn »eigentlich« gar nicht mehr – oder noch nicht – gab? Wie präsentiert man die Ergebnisse dieser Forschungen der historischen »Zunft« in Deutschland, deren Vertreter*innen lange Zeit nicht und weiterhin nicht so recht davon überzeugt waren und sind, dass Rassismus das geeignete Konzept, moderne Rassismustheorie die geeignete Wissensordnung ist, um einen systemischen Aspekt der bundesdeutschen Geschichte und Gesellschaft zu analysieren? Wie geht man zudem mit all diesen Problemlagen um in einer Zeit der präzedenzlosen Konjunktur des Sprechens über Rassismus, in der allerdings kein Konsens darüber besteht, welche Phänomene er überhaupt adressiert? Wie kann Rassismusforschung in Deutschland darauf reagieren, dass sie, aufgrund ihres eigenen ungenügenden Forschungsstandes, der aus der jahrzehntelangen Weigerung des deutschen Wissenschaftsbetriebs resultiert, sie als wissenschaftlich relevant anzuerkennen, nun gerade auch aus der Wissenschaft mit der Frage konfrontiert wird, ob der Mangel an Forschung nicht belege, dass ihr das Forschungsobjekt in Deutschland zumindest in der näheren Vergangenheit gefehlt habe?

Diese Fragen zu reflektieren und herauszustellen, ist insofern bereits vor der eigentlichen Einleitung wichtig, da mich die Erfahrung – in unterschiedlichen Rollen in den letzten inzwischen zwei Jahrzehnten – gelehrt hat, dass die Auseinandersetzung mit Rassismus in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland insbesondere (aber nicht nur) bei deutschen Zeithistoriker*innen auf große Widerstände stößt.

Dies geht m. E. erstens darauf zurück, dass der Konnex Rassismus/BRD etablierte Wissensordnungen herausfordert, die nicht nur das migrationspezifische, sondern das bundesrepublikanische Meisternarrativ sowie die daran gekoppelte »weltmeisterliche Vergangenheitsbewältigung« in ein zweifelhaftes Licht stellt. Zweitens – und deshalb auch das »zweifelhafte« Licht – wird damit ein Themenfeld verhandelt, das in Deutschland in eine hypernormative Superstruktur gehüllt ist, was es vor allem für die Geschichtswissenschaft, die stark zur Entstehung und Verfestigung dieser Superstruktur beigetragen hat, zu einem fast unmöglichen Untersuchungsobjekt macht.¹ Drittens wird das Themenfeld Migration ins Zentrum geschoben, eine Position, die ihr die deutsche Zeitgeschichtsforschung – und selbst die deutsche historische Migrationsforschung – bislang nicht zuerkennt. Die Auffassung, »Einwanderungsgesellschaft« sei eine generische Beschreibung der aktu-

1 Siehe Überlegungen dazu, in: Alexopoulou, Maria, Ignoring Racism in the History of the German Immigration Society: Some Reflections on Comparison as an Epistemic Practice, in: *Journal for the History of Knowledge* 2/1 (2021), S. 1-13, Zitat, S. 4. DOI: <https://doi.org/10.5334/jhk.43>.

ellen bundesrepublikanischen Gesellschaft und habe nicht nur mit Migrations- und Integrationsfragen zu tun, trifft weiterhin nicht allenthalben auf Konsens.²

Dieser Disclaimer soll vorab explizieren, was diese Studie nicht ist bzw. nicht leisten will oder kann. Durch diese Strategie werden oft gehörte Einwände vielleicht nicht ausgeräumt, aber zumindest adressiert:

1. Diese Studie erzählt nicht die Geschichte der Einwanderungsgesellschaft Deutschland und entwirft kein neues Narrativ für sie.³ Somit wäre der Vorwurf, dass die Fokussierung auf die Frage des Rassismus einseitig sei, da sie die Erfolge und positive Seiten und Entwicklungen der Transformation Deutschlands zur bezeichnenden Einwanderungsgesellschaft übersehe, was dazu führe, dass ein schwarz-weißes Bild ohne Graustufen gezeichnet wird, nicht valide. Hier soll gerade das, was lange im Schatten lag oder nur sehr oberflächlich betrachtet wurde, stärker beleuchtet werden. Erst so können alle Schattierungen von Grau überhaupt sichtbar werden.

2. Es wird keine Gegengeschichte der geglückten Demokratie Deutschland geschrieben; ebenso wenig soll der fehlende Migrations- oder Rassismusteil dieser Geschichte bereitgestellt werden, um dann in das etablierte Narrativ eingefügt zu werden, um es zu vervollständigen, um gar die deterministische Demokratisierungs-/ Liberalisierungs-/ Fortschritts-Einbahnstraßen-Erzählung fortzuschreiben, selbst wenn sie nicht als gerade Linie, sondern nur als Schlingerpfad abbildbar wäre. Vielmehr soll ein anderer Blick auf Liberalisierung, Fortschritt und Demokratie in der deutschen Geschichte geworfen werden. Daraus blitzen auch aus der rassismuskritischen »Perspektive der Migration«⁴ durchaus breitere Fragen auf der Metaebene auf: Braucht es denn noch der Meisternarrative angesichts der faktischen Pluralität und Heterogenität des imaginierten »Wir«, das damit immer mitgedacht und adressiert wird? Welche Notwendigkeit, Nützlichkeit oder Erwünschtheit hat irgendein »Wir« überhaupt? Ist ein Meisternarrativ, das gerade dieses »Wir« konstituiert (konstituieren soll), nicht per se teleologisch und verdrängt bereits dadurch all jenes in die Ignoranz, das nicht in eine gegebene bzw. erwünschte Entwicklungsrichtung

2 Siehe dazu: Alexopoulou, Maria, *Einwanderung und Zusammenhalt – Ein historiographischer Essay*, in: Salheiser, Axel/Dies./Alexander Yendell/Christian Meier zu Verl, *Gesellschaftlicher Zusammenhalt im Licht multipler Aus- und Einschlüsse – Perspektiven, Befunde, Tendenzen*, Frankfurt a. M. 2024, S. 237-253.

3 Eine für den Reclam-Verlag als Sachbuch verfasste Publikation ist eher als Narration angelegt, auch wenn es dort ebenso primär darum ging, die vernachlässigte migrantische und rassismuskritische Perspektive einzunehmen. Alexopoulou, Maria, *Deutschland und die Migration. Geschichte einer Einwanderungsgesellschaft wider Willen*, Ditzingen 2020.

4 Diese Wendung prägte Regina Röhmsild für den Ansatz, der Migration nicht am Rand, sondern im Zentrum gesellschaftlichen Wandels und damit auch wissenschaftlicher Auseinandersetzung verortet. Siehe dazu dies., *Aus der Perspektive der Migration: Die Kosmopolitisierung Europas*, in: Hess, Sabine (Hg.), *No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*, Bielefeld 2009, S. 225-238; Bojadžijev, Manuela/Katrin Amelang/Beate Binder/Alexa Färber/Labor Migration (Hg.), *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*, Berlin 2014.

passt – sei es die des »Wir« oder die des projizierten Fortschritts? Ist es der Fokus auf den Fortschritt und selbst auf das Neue, der dazu führt, dass das Kontinuierliche historiografisch nicht genug Beachtung findet, während es faktisch weiterhin wirkt und sich ebenso wie alles Historische weiterentwickelt? Diese Fragen werden bestenfalls nur teilweise aufgegriffen und schwingen eher subkutan mit.

3. Diese Arbeit maßt sich nicht an, eine Rassismustheorie formulieren oder die Theorie einer bestimmten Denkschule empirisch nachweisen zu wollen. Sie will dennoch versuchen, etablierte Konzeptionen aus der modernen Rassismusforschung, die es trotz aller Schwierigkeiten auch in Deutschland seit Langem gibt, anzuwenden und damit parallel auch ihre Nutzbarkeit für historiografische Forschung austesten. Die besondere Herausforderung besteht methodisch darin, dass hier Rassismus in einer selbsterklärten »post-rassistischen Gesellschaft ohne Rassismus« untersucht wird, was die Quellenbegriffe selbst zu hermeneutischen Objekten macht, deren Wirkungsgeschichte damit gleichzeitig Aspekte einer Ignoranzgeschichte sind.

Diese Studie will, um hier auch ein positiv formuliertes Ziel anzuführen, eine rassismuskritische Zeitgeschichte in Deutschland begründen oder zumindest anstoßen. Sofern dies gelingt, könnte das Folgende auch dazu beitragen, die deutsche Rassismustheorie und -forschung ihrerseits zeithistorisch zu fundieren.

1. Rassismuskritische Zeitgeschichte

Am 10. Juli 1978 erging ein offener Brief des Mannheimer *Türkischen Komitees für Wohnungs- und Mietfragen* an den Oberbürgermeister, alle Dezernate der Stadtverwaltung, die Gemeinderät*innen¹, die lokale Mannheimer und die türkische Presse. Darin wurden diskriminierende Praktiken der Stadtverwaltung und des Wohnungsamtes Mannheim bei der Verteilung von Wohnungen angeprangert. Schon zuvor hatte sich das Komitee, das offensichtlich der erste türkische Mieterbund in Deutschland war und 120 Mitglieder aufwies, mit dem *Deutschen Haus- und Grundbesitzerverein* »angelegt«, wie es in der regionalen Presseberichterstattung hieß. In einer Pressekonferenz am 12. Juli 1978 erklärte der Sekretär des Vereins Bülent Cakman, dass »das Wohnungsproblem das weitaus dringlichste« für die »über 10.000 türkischen Gastarbeiter in Mannheim« sei. Der Mieterbund kritisierte dabei nicht nur die diskriminierenden Verteilungspraktiken im Wohnungsamt der Stadt und erhob Korruptionsvorwürfe gegen einzelne Angestellte, sondern monierte auch das seit vielen Jahren für alle sichtbare »Keine Ausländer«-Schild, unter dem der Großteil der privaten Wohnungsangebote am Schwarzen Brett im Mannheimer Wohnungsamt annonciert wurde.² Sei ein derartiges Schild »in einem Haus der Stadt Mannheim [...] etwa mit dem Gedanken des sozialen Rechtsstaats zu vereinbaren?«, zitierte der *Mannheimer Morgen* den Sekretär des Komitees.³

Im September 1978 rechtfertigte der Leiter des Wohnungsamtes Dieter Kronenberger bei einer Sitzung des *Koordinierungsausschusses für die Betreuung ausländischer Einwohner* das Schild damit, dass etwa 90 Prozent der deutschen Vermieter keine Ausländer, insbesondere keine Türken als Mieter wollten. Nach dem Protest des türkischen Mietkomitees, der in der gesamten Stadtverwaltung Unruhe verursacht hatte, gab es eine Änderung im Wohnungsamt. Dabei wurde nicht nur das Schild, sondern das gesamte Schwarze Brett entfernt. Man hatte nun eine andere Lösung gefunden, so Kronenberger: die Wohnungen sollten jetzt den Interessenten individuell direkt vom Sachbearbeiter am Schalter »passend« vorgelegt und nicht mehr offen ausgehängt werden.⁴

Die überragende Mehrheit der deutschen Vermieter*innen blieb somit wie gewünscht von *Ausländern*⁵ als Mietinteressent*innen verschont, das Schild des

1 Es wird grundsätzlich gegendert, zu den Ausnahmen später.

2 Egermann, Heinz, Türkischer Verein kümmert sich um Mietprobleme, 14.7.1978, Rhein-Neckar Zeitung (i. F. RNZ), MARCHIVUM (i. F. MA), ZGS, S2/2432.

3 O. A., Wirbel um türkischen Mietverein, 2.8.1978, Mannheimer Morgen, MA (i. F. MM, MA).

4 Niederschrift über die Sitzung des Koordinierungsausschusses, 25.9.1978, MA, Zug. 34/2003, Nr. 154.

5 Der Begriff ›Ausländer‹ wird kursiviert, wenn er den herabwürdigenden, herabsetzenden und differenzierenden Sinn als *race*-Konzept adressierten soll (siehe zur Bedeutung von *race* als analytisches Konzept: Alexopoulou, Maria, »Rasse/race«, in: Bartels, Inken/Isabella Löhr/Christiane Reinecke/Philipp Schäfer/Laura Stielike (Hg.), *Umkämpfte Begriffe der Migration. Ein Inventar*, Bielefeld 2023, S. 283-298). Wenn ›Ausländer‹ in einfache Anfüh-

Anstoßes war entfernt und damit auch die Mehrheit der Mitglieder des Koordinierungsausschusses, also die deutschen Vertreter*innen der Verbände, der Stadt, des Gemeinderats und die professionellen »Ausländerexpert*innen« offenbar zufriedengestellt. Die Diskriminierung der *Ausländer* wurde weiterbetrieben bzw. noch stärker ins behördliche Handeln integriert als bisher und konnte dabei gleichzeitig von den nicht direkt davon Betroffenen einfach ignoriert werden. Die Veränderung der Abläufe machte den Sachverhalt unsichtbar. Das rassistische Schild war weg und damit auch der Rassismus.⁶

Diese Episode mag banal klingen und, wenn in diesem Kontext von Rassismus die Rede ist, das als maßlose Übertreibung gelten. Das legte auch ein Kommentar des Mannheimer Oberbürgermeisters Peter Kurz im November 2021 bei der Eröffnung der Landesausstellung *Migration und Arbeit* im *Technoseum* nahe: Es sei ja klar, dass sich heutzutage ein Oberarzt persönlich beleidigt fühle, wenn er wegen seines Namens eine Wohnung nicht bekäme; die einfachen Arbeitsmigranten, also die damaligen »Gastarbeiter«⁷, hätten diese heute vorhandene Sensibilität für Diskriminierungen noch nicht gehabt, es fehlte ihnen zudem die Artikulationsfähigkeit, um auf diese hinzuweisen.⁸ Rassismuskritik als Luxusproblem und zeithistorische Rassismuskritik somit ein Phantasma? Oder wie es der Jurist Daniel Thym bei einer Podiumsdiskussion nannte: Rassismus sei ein *essentially contested concept*, das man letztlich, so insinuierte er es, wissenschaftlich nicht nutzen sollte, da es darüber erstens per se keine Einigung geben könne und zweitens gerade angesichts der Banalität vieler Ausdrucksformen von (vermeintlichem?) Rassismus – Thym benutzte nicht den Begriff »Banalität«, damit wird hier auf Terkessidis' Überlegungen dazu

rungszeichen gesetzt ist, bedeutet dies wie auch bei anderen Begriffen, dass hier seine Funktion als Konzept aufgerufen wird. Wird er ohne jede Markierung geschrieben, erscheint er in der Paraphrase eines Zitats; wird er gegendert, ist er in seinem formal-juristischen Sinne gemeint bzw. meint (auch) jene nichtdeutschen Staatsangehörigen oder Migrant*innen, die nicht als ungleichwertig markiert sind. Siehe dazu auch: Alexopoulou, Maria, »Ausländer« – A Racialized Concept? »Race« as an Analytical Concept in Contemporary German Immigration History, in: Arghavan, Mahmoud u. a. (Hg.): *Who Can Speak and Who is Heard/Hurt? – Facing Problems of Race, Racism and Ethnic Diversity in the Humanities in Germany*, Bielefeld 2019, S. 45-67.

- 6 Siehe zu dieser Episode auch: Alexopoulou, Maria, *Producing Ignorance: Racial Knowledge and Immigration in Germany*, in: *History of Knowledge Blog*, DHI Washington, July 2018. <https://historyofknowledge.net/2018/07/25/producing-ignorance-racial-knowledge-and-immigration-in-germany/>(6.3.2024).
- 7 »Gastarbeiter« und andere zeitgenössische Bezeichnungen für Gruppen werden als Quellenbegriffe oder in kritischer Distanz in Anführungsstriche gesetzt. So auch »volksdeutsch«, »deutsches Volk«, »Ostarbeiter« usw. Sie werden auch meist nicht gegendert – wie auch zeitgenössische Begriffe wie Aussiedler und Spätaussiedler; ebenso wird in Paraphrasen von Zitaten nicht gegendert. Begriffe, die offen verletzend sind, werden, wenn sie in Quellen erscheinen, durchgestrichen.
- 8 Siehe die Ansprache vom 12.11.2021 auf: <https://www.youtube.com/watch?v=EF17XH3udBw> (6.3.2024).

verwiesen⁹ – man Reaktionen wie jene, die er schon gehört haben will, evoziere, nämlich: »Na und, dann bin ich eben rassistisch!«¹⁰

Diese Studie will gegen solche Verständnisse von Rassismus anschreiben. Dabei soll es um die Kontinuität, Latenz, Transformation, Präsenz von Wissen und Ignoranz dieses Phänomens in der Geschichte (und der Geschichtsschreibung) der bundesrepublikanischen Einwanderungsgesellschaft gehen. Damit wird der Zeitgeschichtsforschung in Deutschland ein Untersuchungsfeld geöffnet, das diese Studie nicht annähernd abschließend ergründen kann, es aber zumindest in seinen Konturen sichtbar und zugänglich und in seiner Relevanz erkennbar machen will. Der Anspruch, der dabei durchaus erhoben wird, ist, Rassismuskritik als unhintergehbaren Blickpunkt auf die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und damit als integralen Bestandteil im Set des multiperspektivischen Instrumentariums der deutschen Zeitgeschichtsforschung zu etablieren.

Die rassismuskritische Perspektive meint, dass das gewählte Untersuchungsobjekt in dieser Hinsicht fokussiert wird, um herauszufinden, ob und inwiefern rassistisches Wissen nachweisbar ist, ob und in welcher Weise es implementiert wurde und welche Wirkungen dies hatte. Damit sollen blinde Flecken getilgt werden, die bislang mit anderen Wissensordnungen übertüncht wurden, die aber der kritischen Nachfrage nicht standhalten, da es ihnen nicht gelingt, die historische und die gesellschaftliche Realität aller darin Befindlichen überzeugend zu erklären. Es bleibt stets ein signifikanter unerklärter Rest, der der Analyse und Hermeneutik bedarf.

Die moderne Rassismustheorie wird hier als Repositorium methodischer Tools genutzt, die für diese Analyse und Hermeneutik von Texten, Aussagen, Diskursen, Ereignissen und Fakten herangezogen werden. »Rassistisches Wissen«, »race«, »Rassialisierung«, sowie Konzepte wie institutioneller, struktureller und systemischer Rassismus sollen dabei nicht allein als analytische Konzepte benutzt werden, sondern auch, so weit wie möglich, mit Empirie gefüllt werden. Dadurch soll nicht nur eine andere Lesart des Geschehenen dargeboten, sondern auch ein Beitrag dazu geleistet werden, die vor allem in Deutschland wenig entwickelte Rassismustheorie empirisch und historiografisch zu unterfüttern und als Wissensordnung weiterzuentwickeln, die zentrale Aspekte dieser und vieler weiterer modernen Gesellschaften und ihres So-geworden-Seins erklärt. Doch vor allem ist diese Studie bestrebt, die Rassismuskritik in der deutschen Zeitgeschichte in Deutschland zu verankern, indem sie ihren Mehrwert an Erkenntnisgewinn in Vergleich mit etablierten Wissensordnungen, die ihre Relevanz zumeist ignorieren und gerade auch damit negieren, evident macht.

9 Terkessidis, Mark, Die Banalität des Rassismus: Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielefeld 2004.

10 Podiumsdiskussion vom 22.2.2022 zu *Recht, Praxis und Grenzen europäischer Solidarität* mit Sabine Hess, Doris Liebscher und Daniel Thym, Moderation: Shelly Kupferberg: <https://www.youtube.com/watch?v=BfNkKqyWtWU> (6.3.2024). Die Zitate von Daniel Thym sind Wiedergaben aus dem Gedächtnis bzw. aus eigenen Notizen. Die Verfasserin hat diese Veranstaltung per Stream verfolgt.

Thematisch ist diese Untersuchung zu verorten an der Schnittstelle von Migrations-, Rassismus-, aber auch Demokratiegeschichte, erarbeitet als Mikro-, Lokal-, Alltags- und politische Multiebenenstudie, sowie nicht zuletzt als Beitrag zur Wissensgeschichte und deren komplementären Seite, den *Ignorance Studies*.

Was genau meint jedoch die angestrebte Grundlegung einer rassismuskritischen Zeitgeschichtsforschung in Deutschland? Dabei geht es nicht um eine regelrechte Forschungsmethode, sondern um die historiografische Umsetzung einer bisher ausgebliebenen inhaltlichen Perspektivierung. Überfällig ist die zeithistorische Rassismuskritik dabei aus mindestens drei Gründen:

Erstens als Korrektiv einer deutschen Zeitgeschichtsschreibung, die sich zwar inzwischen bewusst ist, dass die Nachgeschichte des Nationalsozialismus (sowie die Folgen auch weiterer Gewalt- und Unrechtskomplexe, wie die des deutschen Kolonialismus) noch anhält, die allerdings viele Themenbereiche bis vor Kurzem nur wenig aus dieser Perspektive in den Blick genommen hat. Rassismus als prägendes Element dieser zwar kurzen, ebenso wenig voraussetzungslosen Ära, kann davon nicht ausgenommen bzw. nicht allein unter dem Label der Antisemitismusforschung bearbeitet werden, genau so wenig wie das Thema Migration, das für die deutsche Gesellschaft nicht nur nach, sondern auch während und vor dem Nationalsozialismus konstitutiv war.

Was geschah mit dem akkumulierten rassistischen Wissen über »Migrationsandere«¹¹ nach und seit der »Stunde Null«? Welche Wirkungen entwickelte es als unmittelbare und fernere Vergangenheit, wo beginnen und wo enden diese Wirkungen, wo haben sie sich derart transformiert, dass sie nicht mehr als solche sichtbar waren, wo haben sie sich so gewandelt, dass sie aufhörten relevant zu sein? Und wie wurden sie verdeckt, ignoriert und ignorieren gemacht? Durch welche Motoren und Transmitter erfolgten diese Prozesse? Lässt sich hierbei eine Periodisierung ausmachen? Diese Fragen werden hier aufgegriffen, sind aber nicht mit einer Studie allein abschließend zu klären; auch im Blick zurück, auf die Genese von rassistischem Wissen und den Aufbau eines (deutschen) rassistischen Wissensarchivs (oder rassistischer Wissensarchive) ist noch einiges an Forschungsarbeit nötig.

Zweitens ist zeithistorische Rassismuskritik als Korrektiv einer deutschen Geschichtsschreibung und Kollektiverinnerung nötig, die sich noch an der Idee einer herkunftshomogenen Gemeinschaft orientiert und die Migration und Einwanderung sowie die Erfahrungen, die in dieser Gesellschaft Präsente und deren Vorfahren in all ihrer Heterogenität im Rahmen dieser Prozesse gemacht haben, Beiträge, die sie für die Entwicklung dieser Gesellschaft geleistet haben und die Perspektiven, mit denen sie zeitgenössisch und retrospektiv darauf schauen, weiterhin als Margi-

11 Der Begriff wurde von Paul Mecheril ersonnen, um »Prozesse der Herstellung der in einer Migrationsgesellschaft als Andere geltenden Personen« auszudrücken. Im Folgenden wird er nicht mehr in Anführungsstriche gesetzt. Siehe dazu Mecheril, Paul, Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive, in: Ders./María do Mar Castro Varela/Inci Dirim/Annita Kalpaka/Claus Melter (Hg.), Migrationspädagogik, Weinheim/Basel 2010, S. 7-22, Zitat, S. 17.

nalien oder Sonderthemen behandelt und wahrnimmt. Marginalien, die eben nicht ins Gewicht fallen, wenn man das Ganze bewerten will, deren Marginalisierung gerade dadurch das Bild einer homogenen Gesellschaft, eines »deutschen« Volkes reproduziert. Dabei reicht es nicht aus, additiv vorzugehen oder die »Nützlichkeit« der Migrationsanderen im »Wir« nachzuweisen, um sie als Teil eines Wir zu etablieren.¹²

Zu den Diskursen um das neue Wir und die »neuen Deutschen« kam auch die Frage einer neuen Kollektiverinnerung als neues Konfliktfeld auf, das stellenweise bereits als Opferkonkurrenz oder Identitätspolitik diffamiert ist. *Wessen Erinnerung zählt?* Genau diese Frage, die der Titel einer Publikation des Rassismuskritikers und -theoretikers Mark Terkessidis aufwirft,¹³ bringt dieses Anliegen auf den Punkt, das seit einigen Jahren eine Schneise durch die als vorbildlich geltende deutsche Vergangenheitsbewältigung und Erinnerungskultur geschlagen hat. Dabei geht es nicht allein um individuelle Artikulationen, die stets für diese oder jene Lesart der Geschichte gefunden werden können, sondern um Erfahrungen, die sich erst aus den zeitgenössischen Praktiken und die sie fundierenden Wissensbestände umfassender interpretieren lassen.

Drittens braucht es der rassismuskritischen Zeitgeschichte als notwendige Unterfütterung der aktuell erstmalig intensiv geführten medialen, politischen und wissenschaftlichen Rassismusedebatte in Deutschland, in der gerade die zeitliche Dimension bestenfalls unscharf oder versatzstückhaft, oft oberflächlich und verzerrt miteinbezogen wird. Gerade diese fehlende Präzision macht sie angreifbar und erzeugt den Eindruck, dass Rassismusforschung und -kritik gar kein Untersuchungsobjekt habe oder hatte, womit hier auch kein Nachholbedarf bestehe.¹⁴

Denn gerade darin besteht eines der Hauptprobleme zeithistorischer Rassismusforschung: Wie ist ein Phänomen zu untersuchen, das sich zumindest in Deutschland vorgeblich mehr oder minder selbst abschaffte, allmählich überlebte oder nur in kleinen Randmilieus lebendig blieb, nachdem es nach Erreichen des welthistorischen Peaks während des »Dritten Reiches« zusammen mit dessen Ende, mit dem »Zusammenbruch«¹⁵ praktisch implodierte und allmählich auch

12 So etwa bei Plamper, Jan, *Das neue Wir: Warum Migration dazugehört. Eine andere Geschichte der Deutschen*, Frankfurt a. M. 2019.

13 Terkessidis, Mark, *Wessen Erinnerung zählt. Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute*, Hamburg 2019.

14 Siehe zu diesem Aspekt die Jahresdebatte des Rates für Migration 2021, die der Initialbeitrag der Verfasserin eröffnete und in der mehrere Rassismusforscher*innen sich positionierten: *Rassismus als Praxis der langen Dauer. Welche Rassismusforschung braucht Deutschland – und wozu?* Initialbeitrag zur RfM-Debatte 2021, Rat für Migration, Juni 2021 und Replik, November 2021. [https://rat-fuer-migration.de/2021/06/21/rfm-debatte-2021/\(6.3.2024\)](https://rat-fuer-migration.de/2021/06/21/rfm-debatte-2021/(6.3.2024)).

15 Diese in der Nachkriegszeit oftmals benutzte Bezeichnung für das Ende des »Dritten Reiches« ist recht vielsagend; abgesehen davon, dass sie eben gerade nicht den Neuanfang positiv konnotiert, impliziert sie dennoch, dass alles zerstört wurde, trägt also die Idee der *tabula rasa*, der Stunde Null in sich, allerdings als etwas, dem man passiv ausgesetzt war.

aus den Köpfen verschwand? Eine in Salomitaktik erfolgende historiografische Aufarbeitung von zahllosen Schlussstrich-Narrativen entmythologisierte zwar die »Stunde Null« 1945, verlegte sie allerdings dann in die langen 1970er Jahre, wo mit dem Antritt einer neuen, kritischen, in Teilen rebellischen Generation, mit dem alten »Nazi-Muff« endgültig aufgeräumt wurde, was nach medialen, politischen und historiografischen Deutungskämpfen mit der von Habermas erklärten »Fundamentalliberalisierung«¹⁶ endete – womit »Achtundsechzig [...] zu[m] Urknall der inneren Demokratisierung der Bundesrepublik«¹⁷ verklärt wurde. Heute gehören gerade viele Vertreter*innen dieser Generation zu denen, die die Thematisierung von Rassismus in Geschichte und Gegenwart als Opferkonkurrenz, Identitätspolitik und von außen hereinschwappende Modeerscheinung betrachten und dabei ihre eigenen blinden Flecken, die die Revolte bereits zeitgenössisch prägte, noch einmal retrospektiv reproduzieren. Zudem steht der heutigen Rassismusdiagnose dem Erringen der Weltmeisterschaft in der Vergangenheitsbewältigung und Erinnerungskultur entgegen, nachdem die vereinigte Bundesrepublik die Shoah vorbildlich – auch für ihren einstigen (vermeintlichen) Meister in Sachen Antirassismus, die USA, so zumindest Susan Neiman¹⁸ – gesühnt, aufgearbeitet und die mahnende Erinnerung daran zur Staatsräson gemacht hat, was doch das endgültige Ende der deutschen Rassismusgeschichte besiegele.

Interessanterweise sind es gerade die 2010er und 2020er Jahre, in denen sich Deutschland zunächst zur ökonomischen, dann zur demokratischen und moralischen (und bald auch zur militärischen?) Führungs- und Weltmacht aufmachte, als sich der Rassismus so unignorierbar als Realität dieser Gesellschaft aufdrängte: 2011 mit der Selbstenttarnung des NSU und der sukzessiven und noch nicht abgeschlossenen Enthüllung des NSU-Komplexes, 2015 und folgende mit der rechtspopulistischen Krise, die die sog. »Flüchtlingskrise« auslöste, mit den scheinbar aus dem Jenseits ertönenden völkischen Ideologemen selbst im Deutschen Bundestag, 2019 mit Halle, im Februar 2020 mit Hanau, im Sommer 2020 mit den deutschen *Black Lives Matter*-Protesten. Denn das neue Bewusstsein für Rassismus kam nicht als organische, dem gesellschaftlichen Lernprozess entsprungene Selbsterkenntnis und damit als weiterer Beweis der bundesdeutschen Erfolgsgeschichte, sondern zwang sich wieder durch rassistische Gewalt auf. Gleichzeitig existierte eine marginalisierte Wissensordnung, die dieses Geschehen aus der Geschichte und Realität der Einwanderungsgesellschaft heraus als Rassismus verstand und erklärte. Diese marginalisierte Wissensordnung bewegt sich gerade – genau wie oder zusammen

16 Habermas, Jürgen, Der Marsch durch die Institutionen hat auch die CDU erreicht, 11.3.1988, Frankfurter Rundschau, zitiert nach: Schmelzer, Pablo, »Black and White, unite and fight«. Die deutsche 68er-Bewegung und die Black Panther Party, Hamburg 2021, S. 30.

17 Von Hodenberg, Christina, Gesellschaftliche Perspektiven auf das westdeutsche »Achtundsechzig«, in: Zeitgeschichte/n, APuZ, 38/39 (2018), S. 31-36, hier S. 31.

18 Neiman, Susan, Von den Deutschen lernen. Wie Gesellschaften mit dem Bösen in ihrer Geschichte umgehen können, Berlin 2020.

mit dem Thema Migration – in Richtung Zentrum, was allerdings auch Gegenreaktionen von allen Richtungen erzeugt.

Im Gefolge der Konjunktur des Sprechens über Rassismus, die sich seither einstellte, definierten rassismuskritische Forscher*innen, Beobachter*innen und Aktivist*innen – von Rassismus Betroffene und Unterstützer*innen – quasi eine umgekehrte »Stunde Null«, wonach die aktuellen Ereignisse mit den rassistischen Pogromen und Morden und mit der völkischen Euphorie Anfang der 1990er Jahre im Zuge der »friedlichen Revolution« und Wiedervereinigung ihren Anfang nahmen. Die *Black Lives Matter*-Demonstrationen in Deutschland öffneten dann einen weiteren Fluchtpunkt und eine weitere zeitliche Dimension: den kolonialen Rassismus und all seine Nachwirkungen und Verflechtungen auch mit Migration. Eine weitere Verflechtungsgeschichte, die ebenso darauf wartet, vollständig entfädelt und aufgearbeitet zu werden, ist jene mit dem Antisemitismus, der ja ebenso keine »Stunde Null« hatte, der die »letzte Zerstörung«¹⁹ ebenso überdauert hat.

Und darin liegt auch eine der epistemischen Barrieren der Perspektivierung der Thematik als Nachgeschichte des Nationalsozialismus. Diese ist durch die völlige Loslösung von Antisemitismus und Rassismus als Konzeptionen und als Untersuchungsgegenstände verstellt, zumal durch die sukzessive Aufarbeitung des historischen Antisemitismus in Deutschland auch der Rassismus ad acta gelegt wurde, ohne allerdings als solcher systematisch untersucht worden zu sein. So entstand eine bizarre Situation: Einerseits schien historische Rassismusaufarbeitung und -forschung obsolet, da Antisemitismusforschung betrieben und der Anti-Antisemitismus als staatstragend verstanden wurde. Gleichzeitig herrschte jedoch die Auffassung, Antisemitismus sei keine Form des Rassismus, sondern etwas anderes. Die Lösung dieses Knotens kann zumindest situativ darin bestehen, den Blick von den betroffenen Gruppen und die einzelnen nach ihnen benannten Rassismen auf die Geschichte und Gegenwart der Gesellschaft zu richten, die diese Phänomene, die meist parallel auftraten, produziert(e) und deren Schnittpunkte und Verwobenheit zu betrachten, auch angesichts der »Verflechtungspotenz des Antisemitismus«.²⁰

In dieser Studie soll »rassistisches Wissen« als Tool fungieren, das es ermöglichen soll, Rassismus vor und nach dem Ende des Rassismus methodisch zu fassen. Eine derartig perspektivierte Retrospektive auf die gesamte deutsche Nationalgeschichte impliziert, dass rassistisches Wissen die disparaten, hintereinander folgenden Regime – Kaiserreich, Weimarer Republik, »Drittes Reich«, alte BRD und DDR, bis zur heutigen Bundesrepublik – miteinander verknüpft, wobei dies nicht den Versuch darstellt, aus diesen immer noch recht unverbundenen Etappen der deutschen

19 In Anspielung auf diesen Titel: Beer, Frank/Markus Roth (Hg.), Von der letzten Zerstörung: die Zeitschrift »Fun letstn churbn« der Jüdischen Historischen Kommission in München 1946-1948, Berlin 2021.

20 Schüler-Springorum, Stefanie, Das Untote. Warum der Antisemitismus so lebendig bleibt und ist, in: Kursbuch Überleben 203 (2020), S. 53-64, hier S. 56. Siehe dazu auch: Dies., Missing Links: Religion, Rassismus, Judenfeindschaft, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 29 (2020), S. 187-206.

Geschichte gerade dadurch ein Kontinuum machen zu wollen, im Sinne einer neuen Sonderwegthese.

Was durchaus postuliert wird, ist, dass es mit Blick auf das rassistische Wissen keinen scharfen Bruch gab. Zwar ist in der »metarassistischen«²¹, postnationalsozialistischen und postkolonialen Zeit²² rassistisches Wissen manchmal nur wie eine unsichtbare oder kaum sichtbare Faser im »buntgewaschenen«²³ Stoff verwoben, erzeugte und erzeugt aber dennoch Leid und Unbehagen. Dieses Unbehagen zeigt sich entlang solcher Konzepte wie Integration²⁴ oder die multikulturelle Gesellschaft²⁵. Oder es steigert sich zu Terror, den Migrant*innen, Postmigrant*innen und Migrantisierten mehr oder weniger stark empfunden haben angesichts der verbrannten, erschossenen und totgeschlagenen Migrationsanderen und die Emotionen, die deren Namen bei ihnen hervorrufen mögen: Vili Viorel Păun, Oury Jalloh, Theodoros Boulgarides, Yeliz Arslan, Hülya Genç, Amadeu Antonio, Đò Anh Lân und all die namenlosen Toten des Rassismus. Es ist ein anderer Terror als der, den die nicht davon Gefährdeten empfinden, ein anderer Terror als der, den die Erschießung Walter Lübckes verursacht hat.

Bei der folgenden Untersuchung soll die Komplexität des Stoffes, der aus weit mehr Fäden gewoben ist, nicht aus den Augen verloren werden, auch wenn diese nicht einzeln aufgezeigt und beschrieben werden, damit der Blick diesem einen folgt. Dabei wird sich zeigen, dass rassistisches Wissen die Transformation Deutschlands zur Einwanderungsgesellschaft Deutschland prägte, genauso wie das rassistische Wissen durch die Transformation zur Einwanderungsgesellschaft geprägt wurde.

- 21 Dieser Begriff lehnt sich an Mischa Meiers Konzept der »metarömischen Zeit« an, die er in Abgrenzung zum Begriff der »poströmischen« Zeit insofern passender findet, da zwischen den nachfolgenden *Regna* und der römischen Geschichte »keine klare Zäsur« lag und sie sich in ihrer Struktur »weiterhin vorwiegend römisch präsentierten«. Somit betont der griechische, entgegen dem lateinischen Zusatz eher das Kontinuierliche und Sukzessive, was im vorliegenden Fall auch besser zu passen scheint. Siehe: Meier, Mischa, Die »Völkerwanderung« kennt keine Völker, in: Geschichte der Gegenwart, 22.4.2020. [https://geschichtedergegenwart.ch/die-voelkerwanderung-kennt-keine-voelker/\(6.3.2024\)](https://geschichtedergegenwart.ch/die-voelkerwanderung-kennt-keine-voelker/(6.3.2024)).
- 22 Diese Begriffe prägte Astrid Messerschmidt, siehe: Dies., Postkoloniale Erinnerungsprozesse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft – vom Umgang mit Rassismus und Antisemitismus, in: Peripherie 29 (2008), S. 42–60.
- 23 Diese sehr treffende Bezeichnung und wichtige Spiegelung zum »Whitewashing« geht auf die Poetress Melanella in einem persönlichen Gespräch im April 2022 zurück.
- 24 Siehe dazu: Hess, Sabine (Hg.), No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa, Bielefeld 2009.
- 25 Frühe Kritik dazu: Radtke, Frank-Olaf, Lob der Gleich-Gültigkeit. Zur Konstruktion des Fremden im Diskurs des Multikulturalismus (1991), in: Bielefeld, Uli (Hg.), Das Eigene und das Fremde. Rassismus in der Alten Welt? Hamburg 1996, S. 444–446; Ders., Multikulturelle Gesellschaft, in: Kneer, Georg u. a. (Hg.): Soziologische Gesellschaftsbegriffe: Konzepte moderner Zeitdiagnosen, München 1997, S. 32–50. Ebenso: Mayer, Ruth/Mark Terkessidis, Globkolorit. Multikulturalismus und Popkultur, Andrä/Wördern 1998.

2. Rassismus als Leerstelle der deutschen Zeitgeschichte¹

›Rassismus‹ ist im Gegensatz zu ›Rasse‹ oder den daraus abgeleiteten ›Rassenkunde‹, ›Rassenhygiene‹, ›Rassenkampf‹ u.dgl. ein relativ neuer Begriff. Seine Genese und Verbreitung sowie die Frage, ob er als übergeordnete Bezeichnung ›rassischer‹ Ideologien, Theorien und Praktiken von dessen Vertreter*innen erdacht oder aber als Kritik an denselben aufkam, ist noch nicht abschließend geklärt. In deutscher Sprache wurde er 1933 vom jüdisch-deutschen Sexualforscher Magnus Hirschfeld in kritischer Auseinandersetzung mit den Rassetheorien der Nationalsozialisten verwendet.²

In der direkten Nachkriegszeit sprach man in Deutschland in Abgrenzung zum »Dritten Reich« allerdings von »Rassenwahn« oder »Rassenhass«, seltener von Rassismus. Eine besondere Rolle für die Abwendung von entsprechenden Wissensbeständen und Ideologien wird dem Statement »The Race Question« von 1950 zugesprochen, das eine Reihe von führenden Anthropolog*innen und Genetiker*innen im Namen der UNESCO abgaben.³ Doch entsprachen diese und die späteren UNESCO-Erklärungen, in denen der Kategorie »Rasse« die wissenschaftliche Signifikanz abgesprochen wurde, zu jener Zeit nicht dem Konsens unter den damit befassten Forscher*innen.⁴

In der Bundesrepublik kursierte der Begriff »Rassismus« erst seit den späten 1960er Jahren. Eine der ersten der zunächst relativ wenigen wissenschaftlichen Pu-

- 1 Die in diesem und dem direkt folgenden Kapitel 3. präsentierten Ausführungen basieren auf der Auswertung einer umfangreichen (Vollständigkeit anstrebenden) Literaturdatenbank, die die Verfasserin im Rahmen einer Expertise für den Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (NaDiRa) des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) im Frühjahr 2021 erstellt hat. Es wurde hier sowie auch im Artikel, der im Rahmen dieser Expertise verfasst wurde, davon abgesehen, alle herangezogenen Titel einzeln anzuführen und zu besprechen. Es werden stattdessen die breiten Linien nachgezeichnet und einzelne Werke entsprechend ihrer Bedeutung und Rezeption in der Disziplin besprochen. Etwas ausführlicher als hier, in: Alexopoulou, Maria, Rassismus als Leerstelle der deutschen Zeitgeschichte, Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.), Rassismusforschung I. Theoretische und interdisziplinäre Perspektiven, Bielefeld 2023, S. 23-56. Mit einem Fokus auf die Frage nach der Situierung von Migration in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung siehe den älteren Artikel: Alexopoulou, Maria, Vom Nationalen zum Lokalen und zurück? Zur Geschichtsschreibung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland, in: Archiv für Sozialgeschichte 56 (2016), S. 463-484.
- 2 Geulen, Christian, Antisemitismus – Rassismus – Xenophobie: Zur Unterscheidung moderner Anfeindungsformen, in: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 5 (2006), S. 257-278, hier S. 266. Hirschfeld konnte sein Buch »Rassismus« nicht publizieren, es erschien erst posthum 1938 in London mit dem nun englischen Titel »Racism«. Siehe: <https://archive.org/details/Magnus-Hirschfeld-Racism/page/14/mode/2up> (6.3.2024).
- 3 Siehe die Erklärung unter: <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000128291> (6.3.2024).
- 4 Kühl, Stefan, Die Internationale der Rassisten: Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1997, S. 182-190.

blikationen, die ihn auf die deutsche Gesellschaft anwandten, war die 1980 erschienene soziologische Studie von Badi Panahi *Vorurteile, Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus ... in der Bundesrepublik heute*. 1985 stellte Werner Conze in den für die Zeitgeschichte maßgeblichen »Geschichtlichen Grundbegriffen« unter dem Eintrag »Rasse« fest, dass dieses Konzept nach dem Nationalsozialismus »vor allem im deutschen Volk [...] ganz bedeutungslos« geworden sei. Der Begriff Rassismus, der als abfällige Bezeichnung der NS-Rassenideologie aufgekommen war, so der Eintrag weiter, würde inzwischen auch auf »andere anstoßerregende Fälle, wie z. B. Südafrika« angewandt.⁵

Rassismus wurde von der deutschen Zeitgeschichtsforschung tatsächlich bis vor Kurzem als ein externer, in anderen Zeiten und Orten angesiedelter Untersuchungsgegenstand betrachtet und behandelt. Als »historische Teildisziplin« untersucht die Zeitgeschichte »die Genese gegenwärtiger Problemlagen«⁶, als welche Rassismus in Deutschland bis vor Kurzem eben nicht galt. So etablierte sich zwar seit etwa dreißig Jahren eine immer ausdifferenziertere historische Antisemitismusforschung und auch der deutsche Kolonialrassismus sowie der gegen Sint*izze und Rom*nja und auch begrenzt der gegen »Migrationsandere« gerichtete Rassismus – Phänomene, die sich in vielen Punkten kreuzen – werden, in unterschiedlicher Intensität, historisch bearbeitet. Doch diese Forschung betraf lange die Zeit bis 1945. Die Setzung dieser scharfen Zäsur hatte zur Folge, dass Rassismus nicht zu einem Objekt der Geschichtsschreibung über die Bundesrepublik wurde. Diese »Stunde Null« wurde über Jahrzehnte von der bundesrepublikanischen zeithistorischen Forschung reproduziert und in Bezug auf den Umgang mit *Ausländern* bis vor Kurzem auch kaum hinterfragt. Kontinuitätsfragen in puncto Rassismus wurden in den letzten zwei Jahrzehnten vor allem zwischen dem Kaiserreich und dem »Dritten Reich«, zwischen Kolonialrassismus und Antisemitismus, zwischen »Windhoek und Auschwitz« untersucht. Allerdings zeigt der aktuelle sog. Historikerstreit 2.0, dass deren Verhältnis alles andere als geklärt, vielmehr höchst umstritten ist.⁷

5 Conze, Werner/Antje Sommer, »Rasse«, in: Brunner, Otto/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 1985, S. 135-178, Zitat, S. 178.

6 Doering-Manteuffel, Anselm/Lutz Raphael, *Nach dem Boom: Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, Göttingen 2008, S. 93.

7 Die Konfliktlinie läuft im Grunde und etwas verallgemeinernd zwischen der Antisemitismusforschung und den *Postcolonial Studies*. In Deutschland entzündete sich der Konflikt vor allem an der deutschen Übersetzung von Michael Rothbergs etwas älterer Studie *Multidirektionale Erinnerung* und spitzte sich mit Beiträgen weiterer Historiker*innen (Jürgen Zimmerer, Dirk Moses) zu, vermischte sich dabei auch mit der in einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommenen Ausladung Achille Mbembes als Redner und allgemeiner mit der Frage nach *Cancel Culture*, um später unter dem Label Opferkonkurrenz abgelöst und weitergeführt zu werden. Der Disput wurde in zahllosen Feuilleton-Beiträgen, wissenschaftlichen Texten, Podiumsdiskussionen und sogar politischen Stellungnahmen besprochen. Eine Buchpublikation, die sich auch als Gegenrede zu Rothberg und Zimmerer versteht, ist von Norbert Frei, Dan Diner und Sybille Steinbacher erschienen. Siehe:

Die von der zeithistorischen Forschung reproduzierte Zäsur wirkte sich freilich auf die Definition dessen aus, was innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft als Rassismus galt (und vielfach noch gilt), nämlich »rassische« Segregationssysteme, auf Rassetheorien begründete genozidale Gewaltpolitiken und die sie flankierenden Ideologien/Ideologeme sowie die explizite Nutzung des Konzepts ›Rasse‹. Institutionelle, strukturelle und Alltagsdiskriminierungen, Herabwürdigungen und Gewaltakte gegen Menschen aufgrund ihrer Herkunft, sowie die Zirkulation von Wissensbeständen über den unterschiedlichen Wert von Herkunft, die derartige Praktiken fundieren, wurden dagegen nicht unter dem historischen Großphänomen Rassismus gefasst und dementsprechend per se nicht in einer Kontinuität mit Strukturen, Haltungen, Praktiken und generellen Wissensbeständen mit der Zeit vor 1945 gesehen. Die sukzessive Tabuisierung des Begriffes ›Rasse‹ aus zahlreichen Diskursen und Wissensordnungen, der freilich niemals vollständig aus der Alltagssprache oder gar aus dem Grundgesetz (GG Artikel 3) verschwand, wurde dabei als Evidenz dafür angesehen, dass auch die entsprechenden Wissensbestände ausgelöscht seien. Flankierend wirkte, dass – zumindest retrospektiv betrachtet – mit ›Ausländer-/Fremdenfeindlichkeit‹ und ›Fremdenangst‹ zeitgenössische sozialwissenschaftliche Konzeptionen und damit Wissensordnungen aufkamen, die den Hass bzw. Ressentiments und Vorurteile gegen Migrationsandere sowie deren Diskriminierung zum Teil neu fassten, erklärten und benannten. Damit stellten die Soziologie, die Sozialpsychologie und die Soziobiologie Konzeptionen zur Verfügung, die implizit historische Kontinuitäten kappten, zumal sie das Geschehen primär soziologisch aus dem jeweiligen Hier und Jetzt, anthropologisch und teilweise auch funktionalistisch erklärten und nicht historisch entwickelten. Indem die Geschichtswissenschaft diese Konzeptionen relativ unkritisch und unbedenkenhaft übernahm, sanktionierte sie das Ignorieren ihrer historischen Dimension.

Daraus resultiert, dass es in Deutschland kaum historische Forschung gibt, die ernsthaft der Frage nachgeht, inwiefern man im Falle der (bundes-)deutschen Gesellschaft von systemischem Rassismus – und das meint einen alle Lebensbereiche umfassenden, historisch gewachsenen Komplex – ausgehen kann, der die aktuelle Zeitdiagnose Rassismus mit der Vergangenheit – der neueren und der älteren – als Kontinuum verbindet. Das *missing link* ist die kontinuierliche historiografische Analyse, die den empirischen Nachweis erbringen könnte, inwiefern rassistische Denk- und Handlungspraktiken die vermeintliche Zeitbarriere 1945 übersprungen, sich weiterentwickelt, transformiert und adaptiert haben und in den heutigen Zuständen, freilich unter gänzlich anderen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen, als neue Variante gemündet sind. Diese in die Tiefe gehende historiografische Analyse ist ausgeblieben, wie die Verfasserin seit Jahren moniert und

Rothberg, Michael, *Multidirektionale Erinnerung: Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*, Berlin 2021; Friedländer, Saul/Norbert Frei/Sybille Steinbacher/Dan Diner/Jürgen Habermas, *Ein Verbrechen ohne Namen: Anmerkung zum neuen Streit über den Holocaust*, München 2022.

durch ihre eigenen Forschungen versucht zu korrigieren.⁸ Eine der zentralen Arbeitshypothesen dabei ist, dass dieser blinde Fleck in der deutschen Zeitgeschichte nicht unschuldig und zufällig ist, sondern auf einer Metaebene selbst Teil einer (ignorierten) Geschichte des Rassismus in Deutschland seit 1945 ist.

Angesichts der extremen Ausprägung, die der Rassismus in Deutschland angenommen hat, scheint es eigentlich unverzichtbar, das lange Zeit gültige Gebot zu hinterfragen, wonach gerade diese extreme Rassismusgeschichte es moralisch, kategorial oder methodologisch verbiete, den späteren Umgang mit den »Anderen« der Deutschen, als welche *Ausländer* betrachtet wurden, damit in Zusammenhang zu bringen. Doch ist dieses Gebot selbst in einem Legitimationskontext verortet, nämlich in die ganz spezifische Art, wie in Deutschland nach 1945 über Rassismus – und die Shoah – in einer neuen Art der Kommunikation gleichzeitig gesprochen und geschwiegen wurde, wie sich die deutsche Gesellschaft und Politik von ihrer Geschichte distanzierte, ohne sich davon zu lösen. Darin vermischten sich schon sehr früh ein zur Schau gestellter (Pseudo-)Philosemitismus mit dem Anspruch, genug an »Wiedergutmachung« geleistet zu haben.⁹ In Bezug auf die *Ausländer* äußerte sich dies durchgängig darin, dass man fast reflexartig auf die Notwendigkeit der Überwindung der »unglückseligen Vergangenheit« (o.Ä.) verwies, aber bereits in diesem Hinweis diese Leistung als erbracht erachtete.¹⁰ Somit entstehen Fragen an die Zeitgeschichte als Disziplin, die diese Blickrichtung sehr lange nicht angenommen hat, wenn sie die Geschichte des Umgangs mit *Ausländern* und anderen als nicht(volks-)deutsch wahrgenommenen Minderheiten in der Bundesrepublik betrachtete.

Haben wir es hierbei mit einer parallelen Geschichte der Ignoranz zu tun, eine Ignoranz, deren Produktion ebenso epistemische Mittel nutzt?

Neben dieser aus der Vergangenheit entspringenden Notwendigkeit zu fragen und zu untersuchen, was mit schon seit dem Kaiserreich akkumulierten rassistischen Wissensbeständen nach 1945 eigentlich geschah, widerspricht der historiografische und gleichzeitig erinnerungskulturelle blinde Fleck darüber hinaus den Erfahrungen und dem Wissen *über* Rassismus der davon Betroffenen.¹¹ Gleichzeitig hat diese Dethematisierung Wissenslücken produziert, die gerade heute – bzw. schon im Gefolge der Ereignisse 2015, als man sich innerhalb der Zeithistoriker*innenunfufte fragte, ob die eigene Disziplin etwa angesichts der sprachlichen Entgleisungen eines

8 Siehe dazu die Publikationen der Verfasserin in der Bibliografie.

9 Siehe dazu Stern, Frank, Im Anfang war Auschwitz: Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg, Gerlingen 1991.

10 Siehe einige weitere interessante Gedanken dazu in Bezug auf die »Gastarbeiter«-Migration bei Severin-Barboutie, Bettina, Migration als Bewegung am Beispiel von Stuttgart und Lyon nach 1945, Tübingen 2019, S. 128-146 und in Bezug auf den Antisemitismus bei Becker, Michael/Gottfried Oy/Christoph Schneider, Die Welle als Muster. Sechs Thesen zur anhaltenden Bedeutung der »antisemitischen Welle« 1959/1960, in: Sozial.Geschichte Online 28 (2020), S. 119-146.

11 Als Beispiel dafür: Lierke, Lydia/Massimo Perinelli (Hg.), Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive, Berlin 2020.

Björn Höcke in der historischen Aufarbeitung des NS versagt habe –¹² besonders sichtbar und gesellschaftspolitisch bedeutsam werden.

Die historiografische Leerstelle geht freilich mit der »Verknappung des Diskurses über Rassismus« in Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik insgesamt einher,¹³ die von rassismuskritischen Forscher*innen schon seit mehr als dreißig Jahren angeprangert wird.¹⁴ Die Folgen des daraus resultierenden allgemeinen Nichtwissens über moderne Rassismustheorie zeigen sich in der aktuellen Debatte ebenso eindrücklich, die von einer großen terminologischen Unschärfe und historischen Uninformiertheit geprägt ist.

Das äußert sich beispielsweise darin, dass Rassismus oftmals mit Rechtsextremismus bzw. -populismus gleichgesetzt bzw. nur in diesem Milieu gesellschaftlich verortet wird. Dieser Trend zeichnet sich auch in der Geschichtswissenschaft ab, zumal die historiografische Auseinandersetzung mit der extremen politischen und gesellschaftlichen Rechten, die erstaunlicherweise vor 2015 als Gegenstand historischer Studien ebenfalls nur wenig, so von Botsch¹⁵, beachtet wurde, viel schneller voranschreitet und auch auf breitere Akzeptanz zu stoßen scheint¹⁶ als die historische Untersuchung von Rassismus als einem Phänomen, das nicht nur kleine

- 12 Siehe Rede und Gegenrede: Sabrow, Martin, Höcke und wir, in: *Zeitgeschichte-online*, Januar 2017. <https://zeitgeschichte-online.de/kommentar/hoecke-und-wir> (6.3.2024); Alexopoulou, Maria, *Blinde Flecken innerhalb der zeithistorischen Forschung in Deutschland. Eine Antwort auf Martin Sabrows Kommentar »Höcke und Wir«*, in: *Zeitgeschichte-online*, Februar 2017. <https://zeitgeschichte-online.de/kommentar/blinde-flecken-innerhalb-der-zeithistorischen-forschung-deutschland> (6.3.2024).
- 13 Bojadžijev, Manuela, *Zur Entwicklung kritischer Rassismustheorie in Deutschland seit den 1980er Jahren*, in: Martin, Dirk/Susanne Martin/Jens Wissel (Hg.), *Perspektiven und Konstellationen kritischer Theorie*, Münster 2015, S. 49-69, Zitat, S. 49.
- 14 Kalpaka, Annita/Nora Räthzel (Hg.), *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*, Berlin 1986; Jäger, Siegfried, *BrandSätze: Rassismus im Alltag*, Duisburg 1993; Rommelspacher, Birgit, *Dominanzkultur: Texte zu Fremdheit und Macht*, Berlin 1998; Steyerl, Hito/Encarnación Gutiérrez Rodríguez/Nghi Ha Kein (Hg.), *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster 2003; Terkessidis, Mark, *Psychologie des Rassismus*, Opladen/Wiesbaden 1998; Melter, Claus/Paul Mecheril, *Rassismuskritik*, Schwalbach/Taunus 2009; Castro Varela, María do Mar/Paul Mecheril, *Die Dämonisierung der Anderen: Rassismuskritik der Gegenwart*, Bielefeld 2016; Fereidooni, Karim/Meral El (Hg.), *Rassismuskritik und Widerstandsfornen*, Wiesbaden 2017.
- 15 Botsch, Gideon, *Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland: 1949 bis heute*, Darmstadt 2012. Siehe auch Ders., *Wahre Demokratie und Volksgemeinschaft. Ideologie und Programmatik der NPD und ihres rechtsextremen Umfelds*, Wiesbaden 2017.
- 16 Frei, Norbert/Franka Maubach/Christina Morina/Maik Tändler, *Zur rechten Zeit: wider die Rückkehr des Nationalismus*, Berlin 2019; am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam hat sich im März 2019 ein Interdisziplinärer Arbeitskreis zur Geschichte des Rechtsextremismus gegründet. <https://zzf-potsdam.de/de/news/neu-gegrundet-interdisziplinarer-arbeitskreis-zur-geschichte-des-rechtsextremismus> (6.3.2024). Erste Ergebnisse dieser Forschungen: Kössler, Till/Janosch Steuwer (Hg.), *Brandspuren. Das vereinte Deutschland und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre*, Bonn 2023; *Rechtsextremismus nach 1945*, *Archiv für Sozialgeschichte* 63 (2023).

Teilbereiche der Gesellschaft betrifft. Diese Schwerpunktsetzung bildet nachholend das ab, was bereits in anderen Disziplinen seit den 1990er Jahren üblich ist,¹⁷ womit Rassismus erneut an einen abseitigen Ort platziert, zudem, wenn überhaupt, zu einer politischen Ideologie und zur Gewaltpraxis reduziert wird.

Betrachtet man die deutsche zeithistorische Forschung aus dieser Perspektive, zeigen sich retrospektiv einige zentrale Argumentationsketten, Tropen und epistemische Werkzeuge, entlang oder mittels derer Rassismus als Phänomen nach 1945 entweder völlig aus der Geschichte der Bundesrepublik herausgeschrieben, umbenannt, »verknappt« bzw. verengt wurde: Das sind Setzungen von Zäsuren und Periodisierungen, die unkritische Übernahme von zeitgenössischen Konzeptionen und ordnungspolitischen Kategorien, sowie die Normalisierung rassistischen Wissens mittels der Nutzung vermeintlich neutraler Analysekonzepte. Die Marginalisierung der Geschichte der *Ausländer* und weiterer »Anderen« der Deutschen, scheint allerdings am meisten dazu beigetragen zu haben, dass weder der Umgang mit ihnen genauer untersucht wurde, noch deren Perspektiven und diesbezügliche Erfahrungen in der Analyse und Interpretation zentraler, auch die Bundesrepublik insgesamt betreffender Sachverhalte im Meisternarrativ Berücksichtigung fand. Im Folgenden soll zunächst aufgezeigt werden, welche zentralen Argumentationsketten und epistemischen Tools in der allgemeinen Zeitgeschichte, sowie in der lange selbst randständigen deutschen historischen Migrationsforschung wirksam wurden. In einem zweiten Schritt soll gezeigt werden, wie man Rassismus stattdessen verstand und in welchen Kontexten er als geeignete Wissensordnung zur Analyse kam.

2.1 *Der absente Rassismus*

Die *Story Line* der Meistererzählung der Bundesrepublik lautete lange Zeit grob: eine geglückte Demokratie, die nach Wirtschaftswunder und gesellschaftlicher Liberalisierung den Kalten Krieg gewann und das »deutsche Volk« wiedervereinigte. Gleichzeitig gelang es in der vorbildlichen Aufarbeitung des Holocaust zum »Weltmeister der Vergangenheitsbewältigung« zu werden und die Positionierung gegen Antisemitismus zur Staatsräson zu machen.

Die deutsche Zeitgeschichte wurde in der direkten Nachkriegszeit maßgeblich von Hans Rothfels als Disziplin begründet, mittels der die »Miterlebenden« das »Zeitalter krisenhafter Erschütterung« historiografisch verarbeiten und überwinden sollten: Die Losung lautete »Zeitgeschichte als Aufgabe«.¹⁸ Schon in dieser Programmatik lag der Grundstein für das deterministische Narrativ, das in der neuen demokratisierten Bundesrepublik mündete, woraus sich auch über lange Jahre, vor allem auch im Kontext des Kalten Krieges, eine ordnungspolitisch

17 Frindte, Wolfgang, Ein systematisierender Überblick über Entwicklungslinien der Rechts- extremismusforschung von 1990 bis 2013, in: Frindte, Wolfgang (Hg.), Rechtsextremismus und »Nationalsozialistischer Untergrund«, Wiesbaden 2016, S. 25-96.

18 Rothfels, Hans, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), S. 1-8.

orientierte, den Staat stabilisierende Geschichtsschreibung entwickelte.¹⁹ Dabei produzierte sie allerdings einige Irrwege, die etwa auch dazu führten, dass trotz der zunehmend intensiven Erforschung des Nationalsozialismus eine nennenswerte historiografische Behandlung des Holocaust bis in die 1980/90er Jahre auf sich warten ließ²⁰ bzw. sogar die Veröffentlichung oder Übersetzung bereits bestehender Abhandlungen von deutsch-amerikanisch-jüdischen Historikern zum Holocaust in Deutschland sabotiert wurden, was offenbar unter Beteiligung gerade auch des von Rothfels mitgegründeten Münchner *Institut für Zeitgeschichte* geschah²¹ oder bestehende deutschsprachige Forschungen zur Shoah von der »Zunft« mit Ignoranz gestraft wurden.²² In der im selben Haus herausgegebenen und weiterhin renommiertesten Fachzeitschrift im Feld, den *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte*, ist übrigens bis heute Rassismus als Gegenstand bundesrepublikanischer Geschichte gar nicht bzw. nicht unter dieser Bezeichnung vertreten.²³

Mit der Generationenwende in der Historiker-»Zunft« (es waren fast nur Männer) in den 1970/80er Jahren, nahm man dann auch direkt die BRD in den Blick und ging zudem über die Politikgeschichte hinaus. Neben Sozial-, Gesellschafts- sowie sukzessive auch der Geschichte sozialer Bewegungen entdeckte man Kultur- und Alltagsgeschichte, viel später auch Gender als historiografischen Untersuchungsgegenstand. Doch dabei blieb man lange Zeit an einem hermetisch geschlossenen bundesrepublikanischen Erfolgsnarrativ haften, das große Bereiche der unmittelbaren Vergangenheit und Gegenwart ausblendete oder nur äußerst cursorisch behandelte.²⁴ Dazu gehörte auch das Thema Migration und all jene Fragen, die die Transformation Deutschlands in eine herkunftsheterogene Einwanderungsgesellschaft angesichts der äußerst extremen deutschen Rassismusgeschichte und des darin auch enthaltenen zeitweise äußerst problematischen Umgangs mit Migration und Migrant*innen eigentlich aufwarf. Obwohl Migration bzw. das »Ausländerproblem« seit den 1970er Jahren angesichts der gesellschaftlichen Verwerfungen, die daraus erwachsen, zeitgenössisch in anderen Wissenschaften, besonders der Soziologie, intensiv besprochen wurden, hielt sich die Zeitgeschichte lange Zeit davon fern.

19 Metzler, Gabriele, *Zeitgeschichte: Begriff – Disziplin – Problem*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte* (2014). <http://docupedia.de/zg/Zeitgeschichte> (6.3.2024).

20 Wirsching, Andreas, »Epoche der Mitlebenden« – Kritik der Epoche, in: *Zeithistorische Forschungen* 8/1 (2011), S. 150–155.

21 Schlott, René, *Ablehnung und Anerkennung: Raul Hilberg und das Institut für Zeitgeschichte*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 69/1 (2020), S. 85–119.

22 So auch die Arbeiten des deutsch-polnisch-jüdischen Historikers Joseph Wulf.

23 Die Ausgaben bis 2015 sind als open source elektronisch durchsuchbar, für 2016 bis 2023 wurden nur die Titel der Einzelbeiträge berücksichtigt. Rassismus wird in einigen Aufsätzen zu Antiziganismus auch für die BRD-Zeit behandelt, ansonsten nur für die Zeit vor 1945 oder wenn es um die USA, Südafrika, Frankreich oder Großbritannien geht.

24 Jarusch, Konrad, *Die Krise der Meisternarration. Ein Plädoyer für plurale, interdependente Narrative*, in: *Historische Sozialforschung* 24 (2012), S. 273–291.

Mitte der 1980er Jahre begann zwar der »Pionier« der deutschen (sozial-)historischen Migrationsforschung und Gründer des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) Klaus J. Bade seine breite Forschungs-, Publikations- und besonders auch politische Beratertätigkeit als Experte zu Fragen von Migration und Integration. Doch der damit begründete interdisziplinäre, epochenübergreifende und quantitativ orientierte Ansatz war für die allgemeine Zeitgeschichte wenig anschlussfähig. Im Laufe der Jahrzehnte entstanden freilich wichtige migrationshistorische Arbeiten am IMIS, diese wurden jedoch von der deutschen zeithistorischen Forschung erst nach den »zu- bzw. einwanderungs-politischen« Zäsuren 2005 und 2015 stärker wahrgenommen.

Noch 2005 stellten Esch und Poutrus in einem weit rezipierten Aufsatz berechtigterweise die Marginalisierung, ja »Segregation« der deutschen Migrationshistoriografie in der Zeitgeschichte fest und forderten die Migrationsforschung auf, ihr Potenzial zu nutzen, um elementare Zusammenhänge zwischen Migration und den Nachkriegsentwicklungen in Deutschland herzustellen.²⁵ 2007 diagnostizierte die Forschungsgruppe TRANSIT MIGRATION gar das allgemeine »Elend der Migrationstheorie« in Deutschland.²⁶ Die aus diesem Kontext entstandenen, auch für die Migrationsgeschichte wichtigen Arbeiten von Karakayali über die Produktion von illegaler Migration²⁷ und Bojadžijev über antirassistische Kämpfe²⁸, wurden allerdings von dieser und der allgemeinen Zeitgeschichte zunächst wenig bzw. gar nicht wahrgenommen.

Zwei migrationshistorische Arbeiten, 2011 von Roberto Sala und 2012 von Maren Möhring, griffen auf je unterschiedlichen Feldern ein zentrales Narrativ der deutschen Zeitgeschichte an, nämlich die Liberalisierungsthese, indem sie zeigten, dass diese für die deutsche Gesellschaft geltende Entwicklungstendenz für die »Gastarbeiter« nicht zutrifft.²⁹ Später wiesen Arbeiten, die die Rolle der Gewerkschaften analysierten, die dort gegebenen Ambivalenzen und Widersprüche in Bezug auf Ein- und Ausschlüsse, Gleichbehandlung und Herkunft nach.³⁰ In

- 25 Esch, Michael G./Patrice G. Poutrus, Zeitgeschichte und Migrationsforschung. Eine Einführung, in: Zeithistorische Forschungen 3 (2005), S. 338-344.
- 26 Karakayali, Serhat/Vassilis Tsianos, Movements that Matter. Eine Einleitung, in: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.), Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, Bielefeld 2007, S. 7-17, Zitat, S. 8.
- 27 Karakayali, Serhat, Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland, Bielefeld 2008.
- 28 Bojadžijev, Manuela, Die windige Internationale: Rassismus und Kämpfe der Migration, Münster 2008.
- 29 Sala, Roberto, Fremde Worte: Medien für »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik im Spannungsfeld von Außen- und Sozialpolitik, Paderborn 2011; Möhring, Maren, Fremdes Essen: Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland, München 2012.
- 30 Goeke, Simon, »Wir sind alle Fremdarbeiter!« Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale Bewegungen in Westdeutschland 1960-1980, Paderborn 2020; Trede, Oliver, Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration: Gewerkschaften und Arbeitsmigration

diesem Kontext wurden auch vermehrt die Thesen von Knuth Dohse besprochen, der bereits 1981 das von ihm als zentrales Element behandelte gewerkschaftlich vertretene und gesetzlich festgeschriebene Inländerprimat und die Verquickung von Arbeits- mit Aufenthaltsrecht als staatliches Kontroll- und Dispositions- und Unterschichtungsinstrument gegenüber Arbeitsmigrant*innen in Deutschland in historischer Perspektive nachgezeichnet hatte; viele seiner Ausführungen können heute quellentechnisch gestützt werden, der absolute Vorrang ökonomischer Motive für die deutsche Ausländerpolitik ist allerdings so nicht zu bestätigen.³¹ Seine kapitalismuskritische Haltung war wohl auch der Grund, dass er von konservativen Historikern in der BRD wenig rezipiert wurde.

Ulrich Herbert, der die oben erwähnte Liberalisierungsthese formuliert hat, legte in einer ersten Version 1986 und später, 2001³², in Überarbeitung und viel breiter wahrgenommen, das weiterhin als Standardwerk geltende »Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge« vor. Seine Hauptaussage ist, dass trotz der kontinuierlichen Migration seit dem Kaiserreich diese Geschichte immer wieder in Vergessenheit geraten ist. Deshalb sei die gesamte bundesrepublikanische Ausländerpolitik von der Illusion der Voraussetzunglosigkeit sowie von einer Orientierungs- und Konzeptionslosigkeit geprägt. Seinem Anspruch Kontinuitäten aufzuzeigen, wird Herbert ab 1945 allerdings nicht mehr ganz gerecht, weil er das von den meisten politischen Akteur*innen bewusst aufrechterhaltene Antieinwanderungsgebot nicht in die historische Kontinuität stellt, sondern es lediglich als Folge politischer Fehlentscheidungen interpretiert. Herbert schrieb die »Stunde Null« in die deutsche Ausländerpolitik und gesellschaftliche »Ausländerrezeption« auch insofern fest, dass er mit 1945 das Ende des Rassismus postuliert: unter anderem wegen der Unvergleichbarkeit der Lebensumstände für Arbeitsmigrant*innen vor und nach 1945, sowie indem er die Zeit zwischen 1945 und 1955 nur sehr kursorisch und ungenau behandelt, den noch offen ausagierten Alltagsrassismus der Nachkriegszeit gegen jüdische und nichtjüdische *Displaced Persons* und spätere »heimatlose Ausländer« sowie die Restituierung von Gesetzgebung, die teilweise aus dem »Dritten Reich« stammte, verharmlosend darstellt – sowie indem er den stetigen Wechsel zwischen völligem Desinteresse an den *Ausländern* und der extremen Polarisierungen entlang des »Ausländerproblems« im Grunde als unerklärlichen Widerspruch offenlässt.

in der Bundesrepublik und in Großbritannien in den 1960er und 70er Jahren, Paderborn 2015; älter dazu: Treichler, Andreas, Arbeitsmigration und Gewerkschaften: Das Problem der sozialen Ungleichheit im internationalen Maßstab und die Rolle der Gewerkschaften bei der Regulation transnationaler Migrationen, untersucht am Beispiel Deutschlands und der Arbeitsmigrationen aus der Türkei und Polen, Münster 1998.

31 Dohse, Knuth, *Ausländische Arbeiter und bürgerlicher Staat. Genese und Funktion von staatlicher Ausländerpolitik und Ausländerrecht: vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik Deutschland*, Königstein 1981.

32 2003 als Ausgabe der Bundeszentrale für Politische Bildung.

Außerdem stellte er die Validität der Vorwürfe, dass sogenannte Ausländer- bzw. Fremdenfeindlichkeit besonders relevant gewesen seien, infrage.³³

Die »Stunde Null« wirkte jedenfalls lange Zeit wie eine magische Barriere in der Wahrnehmung der Migrationsgeschichte sowie auch in der historischen Migrationsforschung, für die die Migrationsgeschichte der Bundesrepublik 1955 unter ganz neuen Parametern wieder begann – was übrigens durch die spätere, vor allem von Arbeitsmigrant*innen und ihren Kindern forcierte erinnerungskulturelle Präsentation der Anwerbeabkommen und ihrer Jubiläen verstärkt wurde.

Die Geschichte der *Displaced Persons* wurde dabei sehr lange nicht als Teil auch der deutschen Migrationsgeschichte betrachtet, auch wenn ihre Anwesenheit im Nachkriegsdeutschland Ergebnis von Zwangsmigration und Fluchtbewegungen war. Grundlegende Studien wie die von Atina Grossmann zeigten ganz ungeschminkt das Weiterwirken des Antisemitismus im Umgang mit jüdischen *Displaced Persons*. In ihrer Mehrheit waren auch sie *Ausländer* und standen in Deutschland als »Ostjuden« schon weit vor 1933 auf den untersten Stufen der Hierarchieskala der »Völker und Rassen«. Doch enden die meisten dieser Studien mit der Emigration der Mehrheit der *Displaced Persons*.³⁴ Eingehender befassen sich neben der älteren Untersuchung Frank Sterns vor allem die Beiträge Anthony Kauders zur »unmöglichen Heimat Deutschland« mit der Zeit, in der vermeintlich das »Feld« von Juden »rein« war, wie es Ernst Bloch einst formuliert hatte,³⁵ mit der kleinen, mehrheitlich osteuropäischen jüdischen Gemeinde, die in Deutschland präsent blieb.³⁶ Wie es den nichtjüdischen ehemaligen DPs mittel- und langfristig erging, ist dagegen noch wenig erforscht. Die Grundlagenarbeit von Jacobmeyer, die ebenso mit 1951 endet sowie Stanislaus Stepieńś Studie »Der alteingesessene

33 Herbert, Ulrich, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge, Bonn 2003, passim; zu letztem Punkt, S. 222, S. 308, S. 344.

34 Siehe u. a. Königseder, Angelika/Juliane Wetzel, Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (*Displaced Persons*) im Nachkriegsdeutschland, Frankfurt a. M. 1995; Eder, Angelika, Flüchtige Heimat. Jüdische *Displaced Persons* in Landsberg am Lech 1945 bis 1950, München 1998; Grossmann, Atina, *Jews, Germans and the Allies. Close Encounters in Occupied Germany*, Princeton 2007; Holian, Anna, *Between National Socialism and Soviet Communism. Displaced Persons in Postwar Germany*, Ann Arbor 2011.

35 Bloch, Ernst, Die sogenannte Judenfrage (1963), in: Ders., *Literarische Aufsätze*, Frankfurt a. M. 1984, S. 549 f., zitiert nach: Stern, Frank, »Ein freundlich aufgenährter Davidstern: Antisemitismus und Philosemitismus in der politischen Kultur der 50er Jahre, in: Schildt, Axel/Arnold Sywottek (Hg.), *Modernisierung im Wiederaufbau: die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1998, S. 717-732, Zitat, S. 717.

36 Stern, Frank, *Im Anfang war Auschwitz: Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg*, Gerlingen 1991; Kauders, Anthony, *Democratization and the Jews: Munich, 1945-1965*, Lincoln 2004; Kauders, Anthony, *Unmögliche Heimat: eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik*, München 2007.

Fremde« von 1985 setzten hier Akzente, die lange brachlagen und nicht als Verbindungsknoten »zwischen den Epochen« aufgegriffen wurden.³⁷

Insgesamt wurde die Frage von Kontinuitäten und Brüchen im Umgang mit *Ausländern* bislang, wenn überhaupt, meist nur apodiktisch beantwortet und wenig systematisch über die gedachten Epochengrenzen hinweg analysiert. Strukturelle und institutionelle Kontinuitäten und Diskontinuitäten wurden, wenn überhaupt, lediglich als Vorgeschichte der späteren Arbeitsmigration rückblickend gestreift.³⁸ Doch im Großen und Ganzen etablierte sich das Bild des Neuanfangs der Migrationsgeschichte mit dem vermeintlich ersten Anwerbeabkommen zwischen Italien und Deutschland 1955.³⁹ Sah man Kontinuitäten, dann reichten diese direkt vom

- 37 Jacobmeyers Standardwerk endet 1951 mit dem Übergang des »harten Kerns« der DP's in die deutsche Hoheit: Jacobmeyer, Wolfgang, *Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer: Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945-1951*, Göttingen 1985. Ebenso: Müller, Ulrich, *Fremde in der Nachkriegszeit: Displaced Persons – zwangsverschleppte Personen – in Stuttgart und Württemberg-Baden 1945-1951*, Stuttgart 1990. Mit die wichtigsten Informationen bis in die 1980er Jahre, besonders auch aus der Perspektive der Betroffenen, liefert weiterhin Stanislaus Stepien's Studie, *Der alteingesessene Fremde. Ehemalige Zwangsarbeiter in Westdeutschland*, Frankfurt a. M. 1989. Einige weitere Ausnahmen, die die Zeit nach 1951 betrachten: Eder, Angelika, *Displaced Persons/»Heimatlose Ausländer« als Arbeitskräfte in Westdeutschland*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 42 (2002), S. 1-17; Holian, Anna, *A Missing Narrative. Displaced Persons in the History of Postwar West Germany*, in: Cornelia Wilhelm (Hg.), *Migration, Memory, and Diversity. Germany from 1945 to the Present*, New York/Oxford 2017, S. 32-55; Alexopoulou, Deutschland und die Migration, S. 64-94. Dies., *The »Niemand's« – Heimatlose Ausländer in Mannheim*, in: *Journal of Migration History* 7 (2021), S. 220-243. Zudem spezialisiert: Peschke, Franz Eduard, *Ausländische Patienten in Wiesloch: Schicksal und Geschichte der Zwangsarbeiter, Ostarbeiter, »Displaced Persons« und »Heimatlosen Ausländer« in der Heil- und Pflgeanstalt, dem Mental Hospital, dem Psychiatrischen Landeskrankenhaus Wiesloch und dem Psychiatrischen Zentrum Nordbaden*, Husum 2005; Grabe, Nina, *Die stationäre Versorgung älterer Displaced Persons und »heimatloser Ausländer« in Westdeutschland (ca. 1950-1975)*, Stuttgart 2020.
- 38 In der historiografischen Literatur hat bisher Karen Schönwälder wohl am genauesten auf die Wiedereinrichtung der Ausländerpolizeiverordnung von 1938 geschaut, sich dabei aber dem Quellenbestand eher selektiv und aus der Fragestellung der Entstehungsgeschichte des Ausländergesetzes 1965 genähert. Siehe dazu Schönwälder, Karen, *Einwanderung und ethnische Pluralität: Politische Entscheidungen und öffentliche Debatten in Großbritannien und der Bundesrepublik von den 1950er bis zu den 1970er Jahren*, Essen 2001, S. 217-230.
- 39 Dazu trug die historiografische Aufarbeitung der »Gastarbeiterphase« bei, die stark um das Jubiläumsjahr 2005 herum betrieben wurde und somit schon inhärent einen erinnerungskulturellen Impetus folgte. Siehe Einzelwerke in der Bibliografie; einige davon finden sich schon vorher in Aufsatzform in dem Band *Motte, Jan/Rainer Ohliger/Anne von Oswald (Hg.), 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung: Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte*. Frankfurt a. M. 1999, sowie in: *Motte, Jan/Rainer Ohliger (Hg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft: Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, Essen 2004. In den Jahren um das 60er-Jubiläum herum erschien eine weitere Anzahl an Fallstudien (meist Qualifikationsarbeiten), von denen sich ebenso viele in einem Sammelband in Aufsatzform finden: *Oltmer, Jochen/Axel*

Kaiserreich oder von der Weimarer Republik in die Bundesrepublik.⁴⁰ Diese Periodisierungen spiegeln sich in »epochal« klar abgegrenzten Studien und Sammelbänden⁴¹, und selbst die zeitlich übergreifenden Sammelbände oder Handbücher⁴² erhielten sie aufrecht, indem die einzelnen Zeiten kaum aufeinander bezogen wurden.

Herberts Einfluss auf die Rezeption des »Ausländerthemas« in der deutschen Zeitgeschichtsforschung geht noch weiter. Die Beiträge, die er mit Karin Hunn – von der die erste und bislang einzige deutschsprachige zwar sehr materialreiche, aber in ihren Schlüssen äußert fragwürdige Geschichte der türkischen »Gastarbeit« stammt⁴³ – in der mehrbändigen »Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit

Kreienbrink/Carlos Sanz Díaz (Hg.), *Das »Gastarbeiter«-System: Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa*, München 2012. Siehe eine Besprechung der historiografischen Literatur zur bundesdeutschen Migrationsgeschichte für die Zeit bis 2016: Alexopoulou, *Vom Nationalen zum Lokalen*.

40 So etwa Oltmer, Jochen, *Migration und Politik in der Weimarer Republik*, Göttingen, 2005, S. 495. Oder auch in dem von ihm herausgegebenen Band, *Migration steuern und verwalten. Deutschland vom späten 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Göttingen 2003, der unter dem Kapitel mit dem Titel »Steuerung und Gestaltung von Arbeitsmigration vom späten Kaiserreich bis zum Anwerbestopp in der Bundesrepublik 1973« (ab S. 57) Beiträge zu Preußen, Weimar und dann die Bundesrepublik bringt. Die *Zeit des Nationalsozialismus* wurde dann in einem gesonderten von ihm herausgegebenen Sammelband behandelt: Oltmer, Jochen (Hg.), *Nationalsozialistisches Migrationsregime und »Volksgemeinschaft«*, Paderborn 2012. Auch hier stehen die Beiträge – wie so oft bei dem besonders auch in der historischen Migrationsforschung beliebten Format in Deutschland – unverbunden nebeneinander. In einem Aufsatz darin meint Rass allerdings, dass die Ausarbeitung der konzeptuellen und strukturellen Kontinuitäten der »Gastarbeit« zwischen 1945 und den 1960ern noch ein »Forschungsdesiderat« darstellen. Rass, Christoph, *Staatsverträge und »Gastarbeiter« im Migrationsregime des »Dritten Reiches«*, in: ebd., S. 183. Im selben Band zeigt Hochstadt auch eine starke personelle Kontinuität in der deutschen Bevölkerungskunde und der Konzepte, die sie auch bezüglich der Migration entwickelte bis in die 1970er Jahre hinein. Hochstadt, Steve, *Demographic History and Political Ideology in Twentieth-Century Germany*, in: ebd., S. 27-48. Pleinen sieht zwar eine rechtliche Kontinuität zu den frühen 1930er Jahren, meint aber, 1945 sei wegen der vollkommen anderen Auslegung des Rechts ein Bruch gewesen: Pleinen, Jenny, *Die Migrationsregime Belgiens und der Bundesrepublik seit dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen, 2012, S. 47, S. 316.

41 Oltmer (Hg.), *Nationalsozialistisches Migrationsregime*; Oltmer/Kreienbrink/Díaz (Hg.), *Das »Gastarbeiter«-System*.

42 Oltmer, Jochen (Hg.), *Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert*, Berlin 2016.

43 Hunn, Karin, »Nächstes Jahr kehren wir zurück«. Die Geschichte der türkischen »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik, Göttingen 2005. Sie erklärt letztlich die Probleme der Türkeistämmigen in Deutschland als Folge eines kollektiven Minderwertigkeitskomplexes bzw. gekränkter Erwartungen. Siehe alternativ die in Kanada entstandene Arbeit von Miller, Jennifer A., *Turkish guest workers in Germany: hidden lives and contested borders 1960s to 1980s*, Toronto 2018, oder auch Yurdakul, Gökçe, *From guest workers into Muslims: the transformation of Turkish immigrant associations in Germany*, Newcastle upon Tyne 2009, sowie Mandel, Ruth Ellen, *Cosmopolitan anxieties: Turkish challenges to citizenship and belonging in Germany*, Durham 2008.